

dtv

Sookie Stackhouse ist Kellnerin in einer Bar in Louisiana. Sie ist hübsch, jung, ihr Job macht ihr Spaß. Eines Nachts trifft sie auf dem Nachhauseweg auf einen umherirrenden Vampir. Er hat kaum einen Faden am Leib und außerdem sein Gedächtnis verloren. Zum Glück kennt ihn Sookie: Es ist Eric, der Boss ihres Ex-Freundes Bill. An sich ist er ein draufgängerischer, aggressiver Typ, doch mit dem Gedächtnis ist ihm anscheinend ein Teil seiner Persönlichkeit verlorengegangen. Auf einmal ist er freundlich, zuvorkommend und schutzbedürftig. Aber er hat ein gewaltiges Problem: Ein Hexenzirkel ist in die kleine Stadt eingefallen und verlangt Schutzgeld von Eric, der ein erfolgreicher Vampir-Bar-Unternehmer ist. Er weigert sich zu zahlen – mit desaströsen Folgen. Sookie nimmt ihn bei sich auf, und bald jagt eine gefährliche Situation die andere. Außerdem ist Eric ein sehr attraktiver Vampir ...

»Charlaine Harris zaubert wieder ihren ganz eigenen Mix aus Spannung, Humor und Romantik zusammen. Gute Unterhaltung ist dabei garantiert!« (Love Letter, Berlin)

»Eine gekonnte Mischung aus Thriller, Fantasy und Liebesgeschichte.« (Publishers Weekly)

Charlaine Harris lebt in Arkansas – gemeinsam mit ihrem Mann, ihren drei Kindern, zwei Hunden, zwei Frettchen und einer Ente. Sie ist eine unersättliche Leserin, gemäßigte Cineastin und gelegentliche Gewichtheberin. Charlaine Harris hat zahlreiche Kriminalromane veröffentlicht. Ihre Vampirromane wurden nicht nur mit dem begehrten Anthony Award, sondern auch mit dem Sapphire Award for SF Romance, dem Pearl Award sowie dem französischen Preis »Les Roman-tiques« für die beste Heldin ausgezeichnet und kamen in die Endauswahl u. a. für den Agatha Award und den Compton Crook Prize.

Charlaine Harris

Der Vampir, der mich liebte

Roman

Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2007
8. Auflage 2011
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2004 Charlaine Harris Schulz
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Dead to the World‹ (Berkley, New York 2004)
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20982-3



Der Brief klebte an meiner Tür, als ich von der Arbeit nach Hause kam. Ich hatte im Merlotte's die Schicht vom Lunch bis zum frühen Abend gehabt, und da es fast Ende Dezember war, wurden die Tage bereits ziemlich früh dunkel. Also musste mein Exfreund Bill – Bill Compton oder Bill der Vampir, wie die meisten Stammgäste im Merlotte's ihn nennen – seine Nachricht innerhalb der letzten Stunde hinterlassen haben. Er kann nämlich nicht aufstehen, ehe es dunkel ist.

Ich hatte Bill seit über einer Woche nicht gesehen, und unsere Trennung war nicht gerade so gelaufen, dass ich sie freundschaftlich nennen würde. Trotzdem fühlte ich mich ganz elend, als ich den Umschlag mit meinem Namen darauf berührte. Und jetzt glaubt sicher jeder, ich hätte vorher – obwohl schon sechszwanzig – noch nie einen richtigen Freund gehabt oder eine echte Trennung durchgemacht.

Tja, stimmt.

Normale Typen wollen eben nicht mit einer ausgehen, die so seltsam ist wie ich. Schon seit ich in die Schule kam, sagen die Leute, dass ich irgendwie einen Knall hätte.

Tja, stimmt ebenfalls.

Das heißt allerdings nicht, dass nicht auch ich gelegentlich an der Bar angegrapscht werde. Die Typen betrinken sich. Ich sehe gut aus. Und dann vergessen sie schon mal, dass ihnen mein seltsamer Ruf und mein immerwährendes Lächeln nicht ganz geheuer sind.

Doch nur mit Bill bin ich je so richtig zusammen gewesen, so ganz intim. Die Trennung von ihm hat mir sehr wehgetan.

Ich öffnete den Briefumschlag erst, als ich an meinem alten, zerkratzten Küchentisch saß. Ich trug immer noch meinen Mantel, nur meine Handschuhe hatte ich in irgendeine Ecke gefeuert.

Liebste Sookie, ich wollte bei dir vorbeischaun und mit dir reden, wenn du dich etwas von den unglückseligen Ereignissen der letzten Zeit erholt hast.

»Unglückselige Ereignisse« – dass ich nicht lache. Die blauen Flecken waren irgendwann wieder verblasst, aber eins meiner Knie schmerzte immer noch bei Kälte, und ich fürchtete, dass das auch auf Dauer so bleiben würde. Und all meine zahlreichen Verletzungen hatte ich mir zugezogen bei dem Versuch, meinen treulosen Freund aus der Gefangenschaft einer Gruppe von Vampiren zu retten, zu denen auch seine frühere Flamme Lorena gehörte. Ich hatte immer noch nicht begriffen, wieso Lorena eine solche Macht über Bill besaß, dass er ihrer Aufforderung gefolgt und nach Mississippi gegangen war.

Wahrscheinlich hast du viele Fragen zu dem, was passiert ist.

Verdammt richtig.

Wenn du mich persönlich sprechen möchtest, komm an die Haustür und lass mich ein.

Au weia. Darauf war ich nicht gefasst gewesen. Ich dachte eine Minute lang nach. Dann hatte ich mich entschieden. Zwar vertraute ich Bill nicht mehr, aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mich körperlich angreifen würde, und so ging ich zurück durchs Haus zur Eingangstür. Ich öffnete und rief: »Okay, komm rein.«

Er trat aus dem Wald, der die Lichtung umgab, auf der mein altes Haus stand. Es gab mir einen Stich, als ich ihn sah. Bill war breitschultrig und schlank, immerhin hatte er sein Leben lang den an mein Grundstück angrenzenden Grund und Boden landwirtschaftlich bearbeitet. Und er war hart und zäh geworden in seinen Jahren als Soldat der Konföderierten, bevor er 1867 starb. Bills Nase glich haargenau dem auf grie-

chischen Vasen abgebildeten Ideal. Sein Haar war dunkelbraun und seine Augen waren ebenso dunkel.

Er sah noch ganz genauso aus wie zu jener Zeit, als wir einander kennen lernten, und so würde er auch immer aussehen.

Er zögerte, ehe er über die Schwelle trat. Aber ich hatte es ihm ja erlaubt, und so trat ich zur Seite, um ihn in mein piccolo aufgeräumtes Wohnzimmer mit den alten, gemütlichen Möbeln zu lassen.

»Danke«, sagte er mit seiner kühlen ruhigen Stimme, eine Stimme, die mir noch immer Schauer schierer Lust bescherte. Vieles zwischen uns war schief gelaufen, aber im Bett hatte es garantiert nicht seinen Anfang genommen. »Ich wollte dich noch sprechen, bevor ich gehe.«

»Wohin gehst du?« Ich versuchte, so ruhig zu klingen wie er.

»Nach Peru. Auf Anordnung der Königin.«

»Arbeitest du immer noch an deiner, äh, Datenbank?« Ich wusste fast gar nichts über Computer, aber Bill war durch intensive Fachlektüre zum Computerspezialisten geworden.

»Ja. Aber ich muss noch etwas mehr Recherche betreiben. Ein sehr alter Vampir in Lima besitzt umfassendes Wissen über jene unserer Art auf seinem Kontinent. Ich habe mich zu einem Gespräch mit ihm verabredet. Und ich werde auch ein wenig Sightseeing machen, während ich dort unten bin.«

Ich bezwang den Impuls, Bill eine Flasche synthetisches Blut anzubieten, wie es eigentlich die Gastfreundschaft gebot. »Setz dich doch«, sagte ich und nickte zum Sofa hinüber. Ich selbst setzte mich auf die Kante des alten Lehnssessels dem Sofa gegenüber. Dann herrschte Schweigen, ein Schweigen, das mir noch bewusster machte, wie unglücklich ich war.

»Wie geht's Bubba?«, fragte ich schließlich.

»Im Moment ist er in New Orleans«, sagte Bill. »Die Königin hat ihn von Zeit zu Zeit ganz gern um sich, und hier in

der Gegend war er im letzten Monat so oft zu sehen, dass es angeraten schien, ihn woanders hinzubringen. Er kommt aber bald zurück.«

Wer Bubba sah, erkannte ihn sofort. Jeder kennt sein Gesicht. Sein »Übergang« war nicht so ganz gelungen. Wahrscheinlich hätte der Aufwärter im Leichenschauhaus, zufällig ein Vampir, den winzigen Funken Leben, der noch in ihm war, ignorieren sollen. Aber als echter Fan von ›Love Me Tender‹ hatte er der Versuchung nicht widerstehen können; und jetzt schob die gesamte Südstaaten-Vampir-Gemeinde Bubba herum, damit er nirgends auffiel.

Wieder herrschte Schweigen. Ich hatte eigentlich vorgehabt, meine Schuhe und die Kellnerinnenuniform abzustreifen, mir ein gemütliches Hauskleid anzuziehen und mich mit einer Pizza vor den Fernseher zu setzen. Kein besonders ambitioniertes Vorhaben, aber immerhin mein eigenes. Stattdessen saß ich nun hier und litt vor mich hin.

»Wenn du mir etwas zu sagen hast, fängst du am besten jetzt gleich damit an«, erklärte ich.

Er nickte, fast wie zu sich selbst. »Ich muss dir das erklären«, sagte er. Seine weißen Hände arrangierten sich wie von allein in seinem Schoß. »Lorena und ich –«

Unwillkürlich zuckte ich zusammen. Diesen Namen wollte ich nie wieder hören. Wegen Lorena hatte er mich fallen gelassen.

»Ich muss dir das erzählen«, sagte er, beinahe verärgert. Mein Zucken war ihm nicht entgangen. »Gib mir doch eine Chance.« Einen Augenblick zögerte ich, dann nickte ich.

»Ich bin nach Jackson gefahren, als sie mich rief, weil ich nicht anders konnte«, sagte er.

Ich zog die Augenbrauen hoch. *Das* hatte ich doch schon mal gehört. Das hieß so viel wie »Ich konnte mich nicht beherrschen« oder »Ich konnte keinen Gedanken oberhalb der Gürtellinie mehr fassen«.

»Vor langer Zeit ist sie meine Geliebte gewesen. Eric hat dir

ja schon erzählt, dass Affären unter Vampiren nicht lange andauern, obwohl sie sehr intensiv verlaufen. Allerdings hat Eric dir nicht erzählt, dass Lorena die Vampirin war, die mich herüberholte.«

»Auf die dunkle Seite?«, fragte ich, biss mir aber gleich auf die Lippe. Dies Thema sollte ich besser nicht leichtfertig anschneiden.

»Ja«, bestätigte Bill ernst. »Und danach waren wir zusammen, als Liebespaar, was nicht immer der Fall ist.«

»Aber du hattest sie verlassen ...«

»Ja, vor ungefähr achtzig Jahren waren wir an dem Punkt angelangt, wo wir uns gegenseitig nicht länger ertrugen. Seitdem hatte ich Lorena nie wieder gesehen, obwohl ich natürlich von ihren Taten wusste.«

»Oh, natürlich«, sagte ich ausdruckslos.

»Aber ich musste ihrer Aufforderung gehorchen. Das ist ein absoluter Befehl. Wenn dein Schöpfer ruft, musst du Folge leisten.« Seine Stimme klang eindringlich.

Ich nickte und versuchte verständnisvoll zu wirken. Ich schätze, allzu gut ist mir das nicht gelungen.

»Sie *befahl* mir, dich zu verlassen«, sagte er. Mit seinen dunklen Augen starrte er mich an. »Sie sagte, wenn ich es nicht täte, würde sie dich töten.«

Langsam verlor ich die Beherrschung. Ich biss in die Innenseite meiner Wange, ganz fest, um mich zu konzentrieren. »Also hast du ohne Erklärung oder Gespräch mit mir einfach entschieden, was das Beste für mich und dich wäre.«

»Das musste ich«, sagte er. »Ich *musste* ihrem Befehl gehorchen. Und ich wusste auch, dass sie fähig war, dir etwas anzutun.«

»Nun, da hast du immerhin Recht.« Lorena hatte tatsächlich alle Schikanen ihres untoten Daseins aufgeboten, um mich direkt ins Grab zu verfrachten. Doch ich hatte sie zuerst erwischt – okay, nur mit ziemlich viel Glück. Aber immerhin.

»Und jetzt liebst du mich nicht mehr«, sagte Bill, den Anflug eines fragenden Tonfalls in der Stimme.

Darauf hatte ich selbst keine eindeutige Antwort.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass du zu mir zurückkommen möchtest. Nach all dem, was passiert ist. Schließlich habe ich deine *Schöpferin* umgebracht.« Und in meiner Stimme schwang ebenfalls der Anflug eines fragenden Tonfalls, doch im Grunde überwog bei mir bittere Enttäuschung.

»Dann sollten wir uns eine Zeit lang nicht sehen. Nach meiner Rückkehr können wir miteinander reden, das heißt, wenn du möchtest. Gibst du mir einen Abschiedskuss?«

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich Bill nur zu gern geküsst hätte. Doch selbst der Wunsch danach erschien mir falsch. Wir standen auf, und ich berührte mit den Lippen flüchtig seine Wange. Seine weiße Haut hatte dieses besondere Leuchten, das die Vampire von den Menschen unterscheidet. Es hatte mich ziemlich überrascht, als ich bemerkte, dass nicht jeder es so deutlich sah wie ich.

»Triffst du dich noch mit dem Werwolf?«, fragte er, als er schon fast aus der Tür war.

»Wen meinst du?«, fragte ich zurück und widerstand der Versuchung, mit den Augenlidern zu klimpern. Er verdiente keine Antwort, und das wusste er auch. »Wie lange wirst du denn weg sein?«, fragte ich etwas zu lebhaft, und er warf mir einen nachdenklichen Blick zu.

»Das steht noch nicht genau fest. Zwei Wochen vielleicht«, antwortete er.

»Vielleicht reden wir dann«, sagte ich und wandte das Gesicht ab. »Ich gebe dir aber deinen Schlüssel wieder.« Ich zog mein Schlüsselbund aus der Handtasche.

»Nein, bitte behalte ihn«, sagte er. »Vielleicht brauchst du ihn, während ich weg bin. Geh im Haus ein und aus, wie du willst. Meine Post wird im Postamt gelagert, und ich glaube, alle anderen offenen Angelegenheiten habe ich auch geklärt.«

Also war ich seine letzte offene Angelegenheit. Ich schluckte die aufsteigende Wut hinunter, die in letzter Zeit nur allzu bereitwillig in mir brodelte.

»Ich wünsche dir eine gute Reise«, sagte ich kühl, schloss die Tür hinter ihm und rannte in mein Schlafzimmer. Schließlich hatte ich vorgehabt, ein Hauskleid anzuziehen und ein bisschen fernzusehen. Und genau das würde ich jetzt, zum Teufel noch mal, auch tun.

Während ich meine Pizza in den Ofen schob, musste ich mir allerdings doch ein paarmal die Wangen trocknen.



Kapitel I

Die Silvesterparty in Merlotte's Bar & Grill war endlich, endlich vorbei. Der Besitzer der Bar, Sam Merlotte, hatte alle Angestellten gefragt, ob sie an diesem Abend arbeiten würden, aber nur Holly, Arlene und ich waren dazu bereit gewesen. Charlsie Tooten meinte, sie sei zu alt, um das Chaos eines Silvesterabends in der Bar zu ertragen; Danielle hatte schon seit langem geplant, mit ihrem Freund auf eine schicke Party zu gehen; und die Neue konnte erst in zwei Tagen anfangen. Ich schätze, Arlene, Holly und ich konnten einfach besser aufs Amüsement verzichten als aufs Geld.

Und außerdem hatte ich sowieso keine andere Einladung. Wenn ich im Merlotte's arbeite, gehöre ich wenigstens irgendwie dazu.

Ich fegte die Papierschnipsel zusammen und ermahnte mich noch mal, Sam gegenüber nicht zu erwähnen, was für eine miserable Idee diese Konfettitüten gewesen waren. Wir hatten uns da alle bereits ziemlich deutlich ausgedrückt, und selbst der gutmütige Sam hatte es mittlerweile satt. Es war nicht fair, das alles Terry Bellefleur allein sauber machen zu lassen, obwohl das Fegen und Wischen der Böden ja eigentlich sein Job war.

Sam zählte das Geld aus der Kasse und verpackte es in Kuverts, weil er es noch zum Nachtdepot der Bank bringen wollte. Er wirkte müde, aber zufrieden.

Er klappte sein Handy auf. »Kenya? Kannst du mich jetzt zur Bank fahren? Okay, wir treffen uns in einer Minute an der Hintertür.« Kenya, eine Polizistin, begleitete Sam oft zum

Nachtdepot, vor allem nach einem Abend mit hohen Einnahmen.

Ich war auch zufrieden mit meinen Einnahmen. Ich hatte jede Menge Trinkgeld bekommen. Vielleicht so um die dreihundert Dollar oder sogar noch mehr, schätzte ich – und ich brauchte jeden einzelnen Penny davon. Ich hätte mich richtig darauf gefreut, mein Geld zu Hause ganz genau nachzuzählen, aber ich war nicht sicher, ob mein Hirn dazu noch in der Lage war.

Der Lärm und das Chaos der Party, die ständige Rennerei von der Theke und der Küchendurchreiche zu den Gästen und wieder zurück, die enorme Unordnung, gegen die wir unaufhörlich ankämpften, die andauernde Kakophonie aller Gehirne ... das alles zusammen hatte mich absolut erschöpft. Gegen Ende war ich so müde gewesen, dass ich nicht mal mehr meinen armen Geist schützen konnte und jede Menge Gedanken durchgesickert waren.

Telepathische Fähigkeiten zu besitzen ist nicht so einfach. Und meistens macht es überhaupt keinen Spaß.

An diesem Abend war es sogar noch schlimmer gewesen als sonst. Die Gäste der Bar, die ich fast alle seit Jahren kannte, waren nicht nur ausgelassen hemmungsloser Stimmung, da gab es zudem einige Neuigkeiten, die sie mir brennend gern erzählen wollten.

»Hab' gehört, dein Typ is' runter nach Südamerika«, sagte Chuck Beecham, ein Autoverkäufer, mit einem boshaften Funkeln in den Augen. »Da wirste ja jetzt mächtig einsam sein, ganz ohne ihn da draußen in deinem Haus.«

»Willste etwa seinen Platz einnehmen, Chuck?«, fragte der Mann neben ihm an der Bar, und beide brachen, Männer unter sich, in schallendes Gelächter aus.

»Nee, Terrell«, sagte der Autoverkäufer. »Hab' keine Lust auf das, was Vampire übrig lassen.«

»Entweder ihr benehmt euch oder ihr verschwindet durch die Tür da drüben«, sagte ich bestimmt. Ich spürte Wärme in

meinem Rücken und wusste, dass mein Boss, Sam Merlotte, sie über meine Schulter hinweg musterte.

»Ärger?«, fragte er.

»Sie wollten sich gerade entschuldigen«, sagte ich und sah Chuck und Terrell direkt in die Augen. Sie senkten die Köpfe.

»Tut mir leid, Sookie«, murmelte Chuck, und Terrell nickte zustimmend. Ich nickte knapp zurück und wandte mich ab, um eine andere Bestellung aufzunehmen. Aber sie hatten es geschafft, mich zu verletzen.

Und das war auch ihr Ziel gewesen.

Ich spürte einen Stich in der Herzgegend.

Ich war ziemlich sicher, dass die meisten Einwohner von Bon Temps, Louisiana, nichts von unserer Entfremdung wussten. Es war nicht Bills Art, seine persönlichen Angelegenheiten auszulaudern, und meine auch nicht. Arlene und Tara wussten natürlich ein bisschen was, schließlich solltest du es deinen besten Freundinnen erzählen, dass du mit deinem Typen Schluss gemacht hast, selbst wenn du die richtig interessanten Details auslassen musst. (Wie beispielsweise die Tatsache, dass du die Frau umgebracht hast, derentwegen er dich verlassen hat. Wofür ich aber nichts konnte. Wirklich nicht.) Jeder, der mir also erzählte, dass Bill das Land verlassen hatte, und annahm, ich wüsste nichts davon, tat das in boshafter Absicht.

Vor seinem letzten Besuch bei mir hatte ich Bill zuletzt gesehen, als ich ihm die Disketten und den Computer zurückbrachte, die er bei mir versteckt hatte. Ich war bei Einbruch der Dunkelheit hingefahren, so dass die Sachen nicht lange auf seiner Veranda herumstehen mussten. Er kam heraus, als ich gerade wieder abfuhr, aber ich hielt nicht mehr an.

Eine gemeine Frau hätte die Disketten Bills Boss Eric gegeben. Und eine nachtragende Frau hätte die Disketten samt Computer einfach behalten und Bill (und Eric) die Erlaubnis entzogen, ihr Haus zu betreten. Also war ich, hatte ich mir selbst stolz gesagt, weder eine gemeine noch eine nachtragende Frau.

Bill hätte natürlich, rein praktisch betrachtet, einfach irgendeinen Menschen beauftragen können, bei mir einzubrechen und die Sachen zu stehlen. Ich glaubte aber nicht, dass er das tun würde. Allerdings brauchte er den Kram dringend zurück, wenn er nicht Ärger mit der Chefin seines Bosses bekommen wollte. Ich kann aufbrausend sein, ja so richtig wütend werden, wenn ich provoziert werde. Aber ich bin nicht böartig.

Arlene hat mir schon oft gesagt, dass ich einfach zu nett bin für diese Welt, obwohl ich immer wieder beteuere, dass das nicht stimmt. (Tara sagt das nie; ob sie mich besser kennt?) Düster überlegte ich, dass Arlene irgendwann im Laufe dieses hektischen Abends unweigerlich von Bills Abreise erfahren würde. Und natürlich, keine zwanzig Minuten nach Chucks und Terrells Stichelei bahnte sie sich einen Weg durch die Menge und tätschelte mir die Schulter. »Diesen unterkühlten Mistkerl brauchst du wirklich nicht«, sagte sie. »Was hat der schon je für dich getan?«

Ich nickte schwach, um ihr zu zeigen, wie sehr ich ihre moralische Unterstützung schätzte. Doch dann gab es an einem Tisch eine Bestellung über zwei Whiskey sour, zwei Bier und einen Gin Tonic, und ich musste sausen, was mir eine willkommene Ablenkung war. Als die Gäste ihre Drinks hatten, stellte ich mir dieselbe Frage. Was hatte Bill für mich getan?

Ich hatte zwei Krüge Bier an zwei verschiedene Tische gebracht, ehe ich das alles zusammengezählt hatte.

Er hatte mich in die Kunst des Sex eingeführt, was ich wirklich genossen hatte; mich mit einer Menge anderer Vampire bekannt gemacht, was ich definitiv nicht genossen hatte; mein Leben gerettet, obwohl es eigentlich, wenn ich so darüber nachdachte, gar nicht in Gefahr geraten wäre, wenn ich ihn nicht gekannt hätte. Außerdem hatte ich ihn auch ein-, zweimal gerettet, die Schuld war also beglichen. Und er hatte mich »Liebling« genannt und es zu dem Zeitpunkt auch ehrlich gemeint.

»Nichts«, murmelte ich vor mich hin, während ich eine verschüttete Piña Colada aufwischte und unser letztes frisches Geschirrtuch der Frau reichte, die den Cocktail umgestoßen hatte, denn ein großer Teil davon war auf ihrer Bluse gelandet. »Er hat nichts für mich getan.« Sie lächelte und nickte, da sie offensichtlich annahm, dass ich ihr mein Mitgefühl ausdrückte. Es war zum Glück viel zu laut, um irgendetwas zu verstehen.

Aber ich wäre froh, wenn Bill zurückkäme. Immerhin war er mein nächster Nachbar. Unsere Grundstücke wurden nur von dem alten Gemeindefriedhof voneinander getrennt und lagen beide an der Landstraße südlich von Bon Temps. Ohne Bill war ich ganz allein da draußen.

»Peru, hab' ich gehört«, sagte mein Bruder Jason. Er hielt seine neueste Eroberung im Arm, eine kleine, schlanke, dunkelhaarige Einundzwanzigjährige von irgendwo aus der finstersten Provinz. (Ich hatte sie in die Gästeliste eingetragen.) Dann sah ich sie mir genauer an. Jason wusste es nicht, doch sie war irgendeine Art Gestaltwandlerin. Die sind leicht zu erkennen. Sie war eine attraktive junge Frau, aber bei Vollmond verwandelte sie sich in irgendetwas mit Federn oder Fell. Ich sah, wie Sam sie hinter Jasons Rücken finster anstarrte, um sie daran zu erinnern, dass sie sich auf seinem Territorium zu benehmen hatte. Sie starrte einfach zurück. Mich beschlich das Gefühl, dass sie sich sicher nicht in ein Kätzchen oder ein Eichhörnchen verwandelte.

Ich überlegte, ob ich mich an ihre Gedanken dranhängen und sie lesen sollte, doch das ist bei Gestaltwandlern gar nicht so einfach. Ihre Gedanken sind chaotisch und rot, hin und wieder gelingt es allerdings, eine ganz gute Vorstellung von ihren Gefühlen zu bekommen. Genau wie bei den Werwölfen.

Sam selbst verwandelt sich in einen Collie, wenn der Mond hell und rund ist. Manchmal trottet er den ganzen Weg bis zu meinem Haus hinaus, und ich stelle ihm dann eine Schale

Essensreste hin und lasse ihn, wenn das Wetter gut ist, auf meiner hinteren Veranda ein kleines Nickerchen machen oder, wenn das Wetter schlecht ist, in meinem Wohnzimmer. Ins Schlafzimmer lasse ich ihn allerdings nicht mehr, weil er nackt erwacht – und in dem Zustand *sehr* verführerisch aussieht. Doch das Letzte, was ich brauche, ist eine Affäre mit meinem Boss.

Heute Nacht war kein Vollmond, Jason war also in Sicherheit. Ich beschloss, ihm gegenüber kein Wort über seine Freundin zu verlieren. Jeder hat doch sein Geheimnis. Und ihr Geheimnis war einfach nur etwas schillernder.

Außer der Freundin meines Bruders, und Sam natürlich, waren an diesem Silvesterabend noch zwei weitere übernatürliche Geschöpfe in Merlotte's Bar. Das eine war eine wunderschöne, mindestens eins achtzig große Frau mit langem, welligem dunklem Haar. Todschick gestylt in einem hautengen, langärmligen orangen Kleid, war sie ganz allein aufgetaucht und hatte sich darangemacht, jeden Mann in der Bar kennen zu lernen. Ich wusste nicht, was sie war, aber an ihrem Gedankenmuster konnte ich erkennen, dass sie nicht zu uns Menschen gehörte. Das andere Geschöpf war ein Vampir, der mit einer Gruppe junger Leute gekommen war, die alle so um die zwanzig waren. Ich kannte keinen von ihnen. Die Anwesenheit eines Vampirs löste nicht mehr als ein paar verstohlene Seitenblicke einiger Partygäste aus. Was zeigte, dass sich seit der Großen Enthüllung die Haltung der Leute deutlich entspannt hatte.

Vor ein paar Jahren, am Abend der Großen Enthüllung, traten die Vampire überall auf der Welt im Fernsehen auf, um von ihrer Existenz zu berichten. Das war ein Abend, an dem so manche Theorie auf dieser Welt schlichtweg umgehauen wurde und von Grund auf neu arrangiert werden musste.

Diese Coming-out-Party war ausgelöst worden durch die Entwicklung von synthetischem Blut in Japan, das die Ernährung der Vampire sicherstellte. Seit der Großen Enthüllung

haben die Vereinigten Staaten zahlreiche politische und soziale Umwälzungen erlebt in dem holprigen Prozess der Eingliederung unserer neuesten Mitbürger, die eben zufällig tot sind. Die Vampire haben jetzt ein offizielles Image und auch eine öffentliche Erklärung zu ihren Lebensumständen abgegeben – sie behaupten, unter einer Allergie gegen Sonnenlicht zu leiden und dass Knoblauch eine schwerwiegende Stoffwechselerkrankung bei ihnen auslöse –, aber ich kenne auch die andere Seite der Vampir-Welt. Meine Augen sehen mittlerweile eine ganze Menge Dinge, die die meisten Menschen niemals wahrnehmen. Und fragt mich mal, ob dieses Wissen mich glücklich gemacht hat.

Nein.

Aber ich muss zugeben, dass mir die Welt jetzt viel interessanter erscheint als vorher. Ich bin ziemlich viel allein (weil ich nun mal nicht Norma Normal bin), und da kommt mir das zusätzliche Gedankenfutter ganz gelegen. Die Angst und die Gefahr dagegen weniger. Ich habe die private Seite der Vampire gesehen und vieles über Werwölfe und Gestaltwandler und anderes gelernt. Werwölfe und Gestaltwandler halten sich am liebsten im Schatten – bis jetzt – und warten ab, wie die Vampire mit ihrem Schritt in die Öffentlichkeit zurechtkommen.

All das ging mir so durch den Kopf, während ich Tablett um Tablett mit leeren Gläsern und Bierkrügen einsammelte und Tack, dem neuen Koch, beim Beladen und Entladen des Geschirrspülers half. (Sein richtiger Name lautet Alphonse Petacki. Wen wundert's, dass ihm »Tack« besser gefällt?) Als wir unseren Part der Reinigungsaktion fast beendet hatten und dieser lange Abend endlich zu Ende war, umarmte ich Arlene und wünschte ihr ein frohes neues Jahr, und sie schloss mich ebenfalls in die Arme. Hollys Freund wartete am Angestellteingang auf der Rückseite des Gebäudes auf sie, und Holly winkte uns zu, während sie ihren Mantel überzog und davoneilte.

»Welche Wünsche fürs neue Jahr habt ihr denn so, Ladys?«, fragte Sam. Mittlerweile lehnte Kenya am Tresen und wartete auf ihn, ihre Miene war ruhig und aufmerksam. Kenya kam ziemlich regelmäßig zum Lunch hierher mit ihrem Kollegen Kevin, der so blass und dünn war wie sie dunkel und rund. Sam stellte die Stühle auf die Tische, damit Terry Bellefleur, der ganz früh am Morgen kam, den Boden wischen konnte.

»Gute Gesundheit und den richtigen Mann«, sagte Arlene pathetisch und griff sich mit flutterigen Händen ans Herz. Wir lachten. Arlene hatte schon viele Männer gefunden – viermal war sie verheiratet gewesen –, aber sie hält immer noch Ausschau nach Mr Right. Ich konnte »hören«, wie Arlene dachte, dass Tack vielleicht jener eine war. Das erstaunte mich denn doch; ich hatte nicht mal gewusst, dass sie ihn schon bemerkt hatte.

Die Überraschung stand mir ins Gesicht geschrieben, und Arlene sagte in unsicherem Tonfall: »Meinst du, ich sollte es aufgeben?«

»Verdammt, nein«, entgegnete ich prompt und machte mir Vorwürfe, weil ich mein Mienenspiel nicht besser im Griff hatte. Es lag einfach daran, dass ich so müde war. »Dieses Jahr klappt's ganz bestimmt, Arlene.« Ich lächelte zu Bon Temps' einziger schwarzer Polizistin hinüber. »Du musst doch auch einen Wunsch fürs neue Jahr haben, Kenya. Oder einen guten Vorsatz.«

»Ich wünsch' mir immer Frieden zwischen Männern und Frauen«, sagte Kenya. »Würd' meinen Job viel einfacher machen. Und mein guter Vorsatz: beim Bankdrücken siebzig Kilo schaffen.«

»Wow«, sagte Arlene. Ihr rotgefärbtes Haar bildete einen schrillen Kontrast zu Sams rotgoldenen Naturlocken, als sie ihn flüchtig umarmte. Er war nicht viel größer als Arlene – immerhin misst sie ja auch gut eins siebzig, einige Zentimeter mehr als ich. »Ich werde neun Pfund abnehmen, das ist mein guter Vorsatz.« Wir lachten alle. Das war schon in den

letzten vier Jahren Arlenes guter Vorsatz gewesen. »Und wie sieht's bei dir aus, Sam? Wünsche und gute Vorsätze?«, fragte sie.

»Ich hab' alles, was ich brauche«, sagte er, und ich spürte die blaue Woge der Aufrichtigkeit, die von ihm ausging. »Mein Vorsatz ist, auf dem eingeschlagenen Kurs weiterzumachen. Die Bar läuft großartig, mir gefällt es in meinem Wohnwagen und die Leute hier sind genauso gut wie die Leute anderswo.«

Ich wandte mich ab, um mein Lächeln zu verbergen. Das war eine ziemlich doppeldeutige Aussage gewesen. Die Leute in Bon Temps waren tatsächlich genauso gut wie die Leute anderswo.

»Und du, Sookie?«, fragte er. Alle sahen mich an, Arlene, Kenya und Sam. Ich umarmte Arlene noch einmal, weil ich das gern tue. Ich bin zehn Jahre jünger als sie – vielleicht sogar mehr, Arlene behauptet zwar, sechsunddreißig zu sein, aber ich habe da so meine Zweifel. Und wir sind schon befreundet, seit wir gemeinsam bei Merlotte's angingen, nachdem Sam die Bar gekauft hatte, vor etwa fünf Jahren.

»Na komm, sag schon«, redete Arlene mir zu. Sam legte den Arm um mich. Kenya lächelte, verschwand aber in die Küche, um sich ein bisschen mit Tack zu unterhalten.

Ganz impulsiv nannte ich ihnen plötzlich meinen Wunsch. »Ich möchte nicht noch mal zusammengeschlagen werden«, sagte ich. Meine Müdigkeit und die späte Stunde in Kombination führten zu einem höchst unangebrachten Ausbruch von Ehrlichkeit. »Ich will nicht wieder ins Krankenhaus und ich will zu keinem Arzt mehr gehen müssen.« Und ich wollte auch kein Vampirblut mehr zugeführt bekommen, das einen in Windeseile heilte, aber verschiedenste Nebenwirkungen hatte. »Mein guter Vorsatz lautet also, mich von allem Ärger fern zu halten.«

Arlene sah mich ziemlich schockiert an, und Sam wirkte – nun, Sams Reaktion konnte ich nicht richtig einschätzen.